

ANNE
DANCK

BESTIEN
HERZ

ES
WAREN
EINMAL
ZWEI
SCHWESTERN

GEDANKENREICH VERLAG

GedankenReich Verlag
N. Reichow
Neumarkstraße 31
44359 Dortmund
info@gedankenreich-verlag.de
www.gedankenreich-verlag.de

BESTIENHERZ

Text © Anne Danck, 2026
Cover & Umschlaggestaltung: Phantasmal Image
Lektorat/Korrektur: Teja Ciolczyk
Satz & Layout: Phantasmal Image
Covergrafik © shutterstock
Innengrafiken © shutterstock
Druck: Druk książek
ul. Hurtowa 21
15-399 Białystok (Polen)
bok@druk-24h.com.pl

ISBN 978-3-98792-132-2

© GedankenReich Verlag, 2026
Alle Rechte vorbehalten.

Dies ist eine fiktive Geschichte.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen
sind zufällig und nicht beabsichtigt.

Inhaltswarnung

Dieses Buch erzählt unter anderem von den schrecklichen Dingen, zu denen Menschen fähig sind. Bitte achte auf dich, wenn du diese Geschichte liest. Jeder hat seine eigene Vergangenheit mit seinen eigenen Schatten.

**Die offensichtlichsten, sensiblen Themen sind:
Blut, Verletzung, körperliche Gewalt, Tod (u.a. von Angehörigen),
psychische Gewalt, Gaslighting, Trauma,
Diskriminierung aufgrund von Geschlecht oder Sexualität**

ANNE
DANCK

BESTIEN HERZ



ES
WAREN
EINMAL
ZWEI
SCHWESTERN





Für mich.
Weil mein
Vergangenheits-Ich
diese Geschichte
gebraucht hätte.



*Rosenroth gieng, und schob den Riegel weg,
aber statt daß ein Mensch gekommen wäre,
streckte ein Bär seinen dicken schwarzen Kopf zur
Thüre herein. Rosenroth schrie laut,
und sprang zurück; das Lämmchen blöckte,
das Täubchen flatterte auf, und Schneeweißchen
versteckte sich hinter der Mutter Bett.*

*– Schneeweißchen und Rosenroth,
Brüder Grimm, Kinder- und Haus-Märchen, 1837*

Die blutroten Gebäudeumrisse schälten sich in der Ferne wie eine verlassene Insel aus dem Gräsermeer. Ihr vertrauter Anblick verursachte Margrit wie jedes Mal ein flaes Gefühl im Bauch. Sie waren eine Erinnerung an das Leben, das ihre Familie einst geführt hatte. Das so nicht mehr möglich war – ihretwegen.

Margrit sah zu ihrer Schwester Dahlia. Wartete auf den Kommentar, der kommen musste.

Dahlia erwiderte ihren Blick. »Ich weiß, dass du es ebenfalls vermisst, Mar. Auch wenn du es nicht zugibst.«

»Ich vermisse *nicht*, mitten in der Nacht voller Panik wach zu werden, weil sich eine Horde Bestien draußen herumtreibt.«

Ein leichtes Lächeln zupfte an Dahlias Lippen. »Keine Ahnung, wovon du sprichst.«

»Nicht jeder hat den Schlaf einer Toten, so wie du«, murmelte Margrit und blieb stehen.

Sie überprüfte noch einmal den Sitz des dünnen, metallenen Brustpanzers und ihrer ledernen Beinschienen, verborgen unter dem weiten Stoff ihres Hosenrockes. Dann zog sie ihre Tasche vom Rücken nach vorn und band Schild sowie Speer los, legte sie vorübergehend im trockenen Gras ab. Sie nahm ein paar der kostbaren Glasphiolen aus der Tasche und steckte sie sich an den Gürtel. Einige enthielten Niespulver, andere sorgten für einen lauten Knall, wenn sie zerbrachen. Jede enthielt eine Form der Ablenkung, die ihnen kostbare Zeit verschaffen konnte.

Margrit schlang sich das Bündel wieder um den Oberkörper, dann ergriff sie den Schild, schob einen Arm in die Laschen auf der Innenseite des gebogenen Holzes. Mit der freien Hand hob sie den Speer auf. Im Steppengras ringsum konnten sie einen Angriff schon aus vielen Hundert Schritt Entfernung kommen sehen. Aber die fünf ausladenden Häuser vor ihnen, mit ihren Nischen und Winkeln, konnten eine ganze Horde Bestien beherbergen und sie würden es erst bemerken, wenn sie direkt vor ihnen standen.

Neben ihr schwang sich Dahlia ebenfalls wieder ihre Tasche auf den Rücken. Sie hielt den metallverstärkten Bogen angriffsbereit, einen Pfeil angelegt, die rechte Hand in einem schützenden Handschuh. Sie warf Margrit einen kurzen Blick zu und nickte.

Wortlos ging diese voran, schob sich vor ihre Schwester. Trotz der zwei Jahre, die sie Dahlia voraushatte, war sie fast einen Kopf kleiner. Dahlia konnte mühelos über ihre Schulter blicken. Abgesehen davon war sie schon immer diejenige gewesen, die voran ging. Auch mit Anfang zwanzig fühlte sie sich noch immer verpflichtet, ihre Schwester zu schützen.

Margrit spürte Dahlias Anwesenheit hinter sich, fühlte jede Bewegung, jeden Schritt, als wäre es ihr eigener. Angespannt lauschte sie auf die Umgebungsgeräusche. Das sägende, laute Zirpen der Zikaden. Das leise Wispern der trockenen Gräser unter ihren Füßen. Das melodische Pfeifen der Vögel, das lauter wurde, je näher sie den verwinkelten Gebäuden kamen. Staub und Hitze lagen in der Luft.

Margrit wünschte sich, sie könnte schneller in den Schatten der Gebäude gelangen. Aber Vorsicht war das, was zwischen Leben und Tod entschied. Vorsicht ging stets vor.

Wachsam umrundete Margrit die Festung, wie sie ihr ehemaliges Zuhause getauft hatten. Es sah jedes Mal verwaarloster aus, wenn sie zu ihm zurückkehrten. Gräser überwucherten die vormaligen Wege zwischen den einzelnen Häusern und Weinranken eroberten unkontrolliert die schattigen Fassaden. Von den weitreichenden, verwinkelten Gebäuden hatten sie nur drei regelmäßig genutzt – das Haupthaus, die Scheune und einen Raum des Winkelhauses, um darin den Honig zu schleudern –, trotzdem waren alle sorgfältig verrammelt.

Die Häuser selbst bestanden aus dunkelroten, geradezu nahtlos gemauerten Steinen. Sie waren die Zeugen einer lang vergangenen Zeit, als es noch Magie gegeben hatte und man

solch große Steine noch mühelos durchs Land transportieren konnte. Heute wurden Häuser nur aus Holz gebaut.

Keine Anzeichen eines unerwünschten Besuchers zwischen Pflanzen und Wänden.

»Los, weiter!«, forderte Dahlia hinter ihr leise.

Näher an die Häuser heran. Hinein in das Wirrwarr aus getarnten Gruben und mechanischen Schaltern im Boden sowie dünnen Drähten auf Knöchel- und Augenhöhe, die sich zwischen den Häusern spannten. Alles Überreste der Fallen, die ihr Vater einst um die Festung herumgelegt hatte, um ihr Heim sicher zu machen. Früher waren sie nur für aufmerksame Menschengenossen sichtbar gewesen, inzwischen waren allerdings viele von ihnen durch mangelnde Wartung eingerosset, von Pflanzen überwuchert oder ausgelöst.

Ihr Vater ... Nur noch wenige Wochen, dann war es ein Jahr her. Ein Jahr, seit ihr ganzes Leben auseinandergefallen war.

Vorsichtig schob sich Margrit näher an die Gebäude heran, teilte mit ihrem Schild die kniehohen Pflanzen vor sich. Sie wich einem Fangnetz auf dem Boden aus, von dem sie mehr wusste, dass es dort lag, als dass sie es sah, und drückte sich in den Schatten der äußersten Häuserwand. Die Kühle ließ Margrit aufatmen.

Ihre Schwester dicht hinter sich, schob sie sich vorsichtig weiter. Duckte sich unter einem Draht auf Brusthöhe hindurch, schlich um eine Ecke herum ...

Es dauerte eine gefühlte Ewigkeit, bis sie endlich alle Nischen, Türen und Fenster von außen inspiziert hatten. Es wa-

ren einige Krallenabdrücke im Holz der Fenster und Türen hinzugekommen. Vor allem das Scharnier der Scheunentür sah äußerst ramponiert aus. Doch es hielt, alles war dicht.

Was wiederum bedeutete, dass es nach wie vor keine Bestie ins Innere geschafft hatte. Die Räume waren noch sicher.

»Ich hätte damals gewettet, dass die Vorrichtungen ohne regelmäßige Reparatur und Wartung keine zwei Monate überstehen.« Dahlia ließ den Bogen sinken und fuhr mit den Fingerknöcheln über die tiefen Kratzer im Metall des Türschanieres der Scheune. »Unglaublich, dass sie selbst mit deinen wenigen Nachbesserungen nach einem Jahr noch standhalten.«

Ein Jahr der Verstellung, der Lügen und der Sorge.

Margrit konnte sich nicht einmal mehr daran erinnern, wie es sich anfühlte, frei zu atmen.

Sie ließ ihre Umgebung nicht aus den Augen, während sie am tiefen, schmalen Brunnen vorbei auf die schwere Tür des Haupthauses zusteuerte. Dahlia folgte ihr, überholte sie problemlos mit ihren längeren Beinen.

»Darf ich?«, fragte sie und klang dabei so aufgeregter wie ein kleines Mädchen vor einem neuen Spielzeug.

Bereitwillig trat Margrit zurück, lauschte auf das leise Rascheln der Blätter, die der Wind gegeneinander rieb, das Schaben von dünnen Ranken über die Steinfassaden. Sie brauchte nicht hinzusehen, um zu wissen, was Dahlia tat. Dass sie erst den unteren Riegel löste, dann den oberen und schließlich auf einen der Metallstifte drückte, welche die Türklinke mit dem schweren Holz der Tür verbanden. Mit einem leisen Klicken wurde der versteckte Mechanismus akti-

viert und öffnete, was selbst einen Büffel – oder eine Bestie – aufgehalten hätte.

Dahlia grinste. »Es ist immer noch wie Magie.«

Margrit folgte ihrer Schwester hinein. Innen wurden sie von wohltuender Kühle empfangen, die dicken Steinmauern schirmten die Hitze des Tages ab. Margrit zog die Tür hinter ihnen zu, während ein lautes Quietschen verriet, dass ihre Schwester den Hebel an der Wand daneben betätigte. Die Fensterläden wurden geöffnet und Licht fiel in den Raum.

Staub tanzte in der Luft. Die Feuerstelle am Ende des Raumes war leer, die Regale mit ihren Vorräten eingestaubt. Tisch und Stühle auf der rechten Seite standen auch noch genau da, wo sie diese zurückgelassen hatten. Keine Möglichkeit zum Transport beim Umzug nach Nim, dem nächstgelegenen Dorf.

Und zu viele Erinnerungen, die sie hier zurückgelassen hatten. Viel zu viele Erinnerungen.

Margrit durchmaß den Raum mit großen Schritten und stieß nacheinander die beiden Türen zu den angrenzenden Räumen auf. Zur Sicherheit. Aber sie waren ebenfalls leer bis auf die Betten an den Wänden. Die strohgestopften Kissen und dünnen Decken hatten jetzt einen guten Monat darauf gewartet, dass sie zurückkehrten. Wenn sie gingen, wussten sie nie, ob es eine Wiederkehr geben würde. Ob sie noch einmal genug Mut – oder Verzweiflung – haben würden.

»Ich habe diesen Geruch vermisst«, meinte Dahlia versonnen und wirbelte um ihre eigene Achse. »Als wären wir gestern erst umgezogen. Ich hoffe, er verfliegt nie.«

Margrit hörte auch, was sie nicht aussprach: Wie sehr sie sich nach ihrem alten Leben sehnte. Dass sie am liebsten nicht wieder gehen wollte.

»Es ist zu gefährlich, Li«, erinnerte Margrit sie behutsam. »Wir sind nur noch zu zweit. Mit einem Dunklen Wald, der sich immer weiter ausdehnt. Selbst der König hat jetzt beschlossen, dass es zu gefährlich ist. Er will eine Mauer um ihn errichten.«

Allerdings war sich Margrit sicher, dass die Bautrupps als allerletztes zu ihnen kommen würden, hierher, ans vergessene Ende des Landes.

»Ich weiß, ich weiß«, meinte ihre Schwester ungeduldig. »Ich möchte auch gar nicht hierher zurück, sondern zurück in der Zeit. Als Vater noch lebte und Mutter uns nicht ...«

Im Stich gelassen hat.

Für einen kurzen Moment trafen sich ihre Blicke. Es lag etwas in Dahlias Zügen, das Margrits Brustkorb verkrampfen ließ. Der Schmerz einer Wunde, die nicht verheilte. Die Suche nach etwas, das nie wieder sein würde. Nach Geborgenheit, Frieden, Glück.

»Komm her.« Margrit legte Schild und Speer beiseite und zog Dahlia in ihre Arme.

Ihre kleine Schwester, die längst viel größer war als sie. Margrit strich ihr über den Rücken – erinnerte sich daran, dass dort noch immer empfindliches Narbengewebe saß – und legte die Hand stattdessen sanft auf ihren Hinterkopf. Ihre Schwester trug die schwarzen Haare ebenso wie Margrit zu festen Strähnen gedreht und oben auf dem Kopf mit ei-

nem Haarband zu einem Dutt zusammengefasst. Nur war Margrits Band unauffällig, während Dahlias bunt bestickt war. Es hatte einst die Waffe ihres Vaters geziert.

»Es wird wieder besser«, versprach Margrit. »Irgendwann wird der Schmerz nachlassen und du wirst wieder glücklich sein. Und ich bin da. Ich lasse dich nicht allein.«

Sie lehnte sich zurück und legte die Hand an Dahlias Wange, verdeckte das tränengroße Muttermal, das sich schwarz von ihrer braunen Haut abhob. Fast identisch zu dem Mal, das auch Margrit trug. Sie waren aus dem gleichen Holz geschnitzt, waren zwei Seiten derselben Medaille. Zumindest ursprünglich einmal.

»Wir«, korrigierte Dahlia. »Wir werden wieder glücklich sein.«

Draußen knackte etwas. Margrit griff nach dem Speer und fuhr herum. Doch kein weiteres Knacken oder Poltern folgte und sie senkte die Waffe wieder.

»Wir sollten los«, erklärte Margrit. »Nach den Bienen können wir später sehen. Besser wir gehen noch heute zum Dunklen Wald und haben dann eine Nacht zum Ausruhen vor dem Rückweg ins Dorf.«

Sie zog die Tasche von ihrem Rücken, holte den Wasserschlauch heraus und nahm einen großen Schluck, bevor sie ihn an Dahlia weiterreichte. Dann nahm sie auch den Schild wieder auf.

»Bereit?«, fragte sie ihre Schwester.

Diese verschloss den Wasserschlauch wieder und legte ihn samt ihrer Tasche ab. »Bereit«, erwiderte sie, noch während sie sich Bogen und Köcher umhängte.

Dahlia verspernte die Fenster mithilfe des Hebels, dann öffnete Margrit die Tür nach draußen. Gemeinsam traten sie ins Freie und Margrit schloss hinter ihnen ab. Durch die Pflanzen schoben sie sich in Richtung Scheune.

Das verbogene Scharnier machte es komplizierter, den Mechanismus zu öffnen, sie brauchten mehrere Anläufe, bis es gelang. Schließlich schwang die Tür nach außen auf, gab den Blick frei auf das Meisterwerk ihres Vaters. Es hatte Ähnlichkeit mit einer hohen Kutsche und nahm, bis auf ein paar Regale und Schränke im hinteren Bereich, den ganzen Platz ein.

Es bestand aus einem Kasten, in dem mehrere Personen gebückt stehen konnten – oder in Margrits Fall aufrecht –, und vier Rädern. Nur war der Kasten weder fein geschnitzt noch verziert, sondern ein geflicktes Ungetüm aus Holz und Metall. Die Fenster waren winzig, kaum größer als eine Faust, und außerdem mit einer Metallstrebe versehen, um zu verhindern, dass eine krallenbewehrte Pfote oder ein Schnabel hindurchgelangen konnte.

Außerdem brauchte diese Kutsche keine Pferde. Es war ein langsames Fortbewegungsmittel. Eines, das außerdem bei Wurzeln und zu dichtem Pflanzenwuchs sofort scheiterte. Aber es war ein sicheres Gefährt. Es würde sie bis zum Waldrand bringen.

»Hallo, Schildkröte.« Dahlia strich andächtig mit der handschuhfreien Hand über das Holz und warf Margrit dann einen verschmitzten Blick zu. »Weißt du, dass ich manchmal von ihr träume? Ich glaube, wenn man das Abenteuer mit der Muttermilch aufsaugt, *braucht* man es von Mal zu Mal einfach.«

»Und das Geld«, kommentierte Margrit trocken und ging an ihr vorbei, langte nach oben – der nervige Türgriff war beinahe außerhalb ihrer Reichweite – und zog die Tür auf.

Ein tiefer, verzerrter Schrei von draußen ließ sie innehalten.

Er klang nach unerträglichem Schmerz, lang gezogen und gequält. Margrit stellten sich sämtliche Nackenhaare auf und ihre Kehle zog sich zu. Noch bevor sie wusste, was sie tat, rannte sie nach draußen. Rannte blindlings zwischen den Häusern hindurch.

Niemand kam hierher. Niemand außer ihnen. Aber wenn jemand in eine der Fallen getreten war ...

Sie sprintete zwischen den Gebäuden hindurch, folgte dem gequälten Stöhnen und Schnaufen, Schild und Speer fest in der Hand. Die Wände endeten, sie verließ die Sicherheit der Festung. Bog scharf ab, rannte an der Außenwand des Gebäudes entlang, sprang über einen Draht und wich einer bereits eingestürzten Grube aus. Wieder ein Stöhnen, lauter diesmal. Sie war auf dem richtigen Weg.

Ein Vorsprung des Gebäudes blockierte ihr die Sicht, bis sie es umrundet hatte. Dann sah sie, dass eine der Gruben frisch ausgelöst worden war. Scharfe Holzspieße standen an ihrem Rand heraus, in der Mitte klaffte ein dunkles Loch.

»Ist da jemand?«, rief Margrit außer Atem. »Bist du verletzt?«

Ein tiefes Röhren antwortete ihr. Und in der Grube richtete sich ein dunkles, zotteliges Wesen auf.

Ein Bär. Ein Bär mit sechs Beinen.

Eine Bestie.

Margrit stolperte rückwärts. Instinktiv riss sie den Schild vor sich und hob den Speer, während sie weiter zurückwich, zurück in Richtung Festung. Auch wenn die Bestie übel mitgenommen aussah – neben den Holzstäben, die sich in ihre Seite gebohrt hatten, gab es auch einige Wunden, die womöglich von fremden Zähnen oder Klauen stammten –, Margrit würde nicht den Fehler begehen, so eine Bestie zu unterschätzen. Niemand wusste, wie viele Arten es von ihnen gab, aber sie hatten alle zwei Dinge gemeinsam: An ihnen war stets etwas *falsch*, das nicht nach einem normalen Tier aussah, und sie waren stets lebensgefährlich. Ihr rechtes Ohr, dessen obere Ecke von einer Bestie abgerissen worden war, war nur einer von vielen Beweisen.

»Zurück!«, schrie Margrit, als sie Dahlia hinter sich näherkommen hörte.

Das Monstrum stieß ein erneutes Brüllen aus, das ihr bis in die Knochen drang. Das, was sie zuvor gehört hatte, war kein Schrei eines Menschen gewesen. Jetzt, wo sie ihn erneut aus der Erinnerung abspielte, wurde ihr das klar. Es hatte trotzdem eine instinktive Reaktion in ihr geweckt. Weil sie wusste, wie Qual klang, auch die eines Tieres, einer Bestie. Und weil sie ...

Der Bär stemmte seine Vordertatzen auf den Rand und die Holzstäbe brachen unter ihnen wie Zahnstocher. Dass er es nicht beim ersten Mal herausschaffte, schien mehr an seinen übrigen Verletzungen zu liegen als an der Falle selbst. Einer der Schnitte zog sich quer über seine Stirn und wirkte schwarz vor verklebtem Blut.

Ein Pfeil surrte an Margrit vorbei und bohrte sich in die Schulter der Bestie. Sie knurrte zornig.

»Was tust du da?« Margrit fuhr zu Dahlia herum. »Willst du sie noch aggressiver machen?«

»Ich will sie töten«, erklärte Dahlia kalt, ging seelenruhig weiter in Margrits Richtung, zog den nächsten Pfeil aus ihrem Köcher und legte an.

»Dreh um, verdammt! Wenn sie beschließen sollte, in unsere Richtung zu rennen –«

»Dann bietet sie mir ein größeres Ziel.«

»Aber –«

»Wann bekomme ich sonst eine Bestie auf solch einem Silbertablett serviert? Ausnahmsweise sind wir im Vorteil!«

Der Bär röhnte durchdringend vor Schmerz. Margrit wollte sich die Ohren zuhalten, ihn zum Verstummen bringen. Unerwünschte Bilder flackerten in ihrem Kopf auf. Vaters Hände, die sich zitternd auf ihre legten, bevor er sie aus dem Raum schickte. Glimmende Augen in der Dunkelheit. Schmerz und Blut. Der deformierte Körper, der sich voller Qual herumwarf.

Die Luft in Margrits Lunge wurde dünn. Gelähmt starrte sie zu der riesigen Bestie hinüber, die sich allmählich aus der Grube schob und dabei trotz des unverkennbaren Taumelns noch immer tödliche Gefahr ausstrahlte.

Ein weiterer Pfeil surrte an Margrit vorbei und traf. Der Bär brüllte auf und Margrit zuckte zusammen. Sie konnte ihn fühlen, seinen Schmerz, als hätte Dahlia auf sie selbst geschossen.

Die Bestie wandte sich in Richtung des Angriffes, in *ihre* Richtung.

Margrit dachte nicht, sie machte kehrt und rannte los, diesmal zu Dahlia. Sie packte ihre Schwester am Arm und riss sie aus der Konzentration.

»Vorsicht geht *immer* vor! Das oberste Gebot, erinnerst du dich?«, stieß Margrit aus und zerrte sie mit sich weiter fort.

»Sie müssen alle sterben, jede einzelne!« Dahlia wehrte sich gegen ihren Griff. »Sie haben Vater umgebracht!«

Doch Margrit zog sie unerbittlich fort. Sie war vielleicht kleiner als Dahlia, aber nicht schwächer. »Vater hätte nicht gewollt, dass du dieses Risiko eingehst!«, schrie sie ihre Schwester an und glaubte dabei fast selbst, das wäre der Grund für ihr Handeln. Fast.

»Vater ist nicht mehr *hier* wegen eines Viehs wie diesem!«

Es war so viel komplizierter, so viel hässlicher als das. Aber das würde Dahlia niemals erfahren. Das war Margrits Bürde, nicht ihre.

»Ich weiß«, sagte sie daher nur und umschloss Dahlias Oberkörper, zog sie in eine Umarmung. Sofort erlahmte ihr Widerstand. »Ich weiß«, wiederholte Margrit leise.

Und für einen Moment schien es nichts anderes auf der Welt zu geben als sie beide, gefangen zwischen Vergangenheit und Gegenwart.

Dann brüllte der Bär und sie erwachten wieder aus ihrer Starre. Gemeinsam liefen sie zwischen den Fallen hindurch in Richtung der Gebäude. Erst in deren Schatten hielten sie inne und sahen zurück. Der Bär folgte ihnen nicht.



Rothkämpchen schlug die Augen auf, und sah wie die Sonne durch die Bäume gebrochen war und alles voll schöner Blumen stand; da gedacht es: ei! wenn ich der Großmutter einen Strauß mitbringe, der wird ihr auch lieb seyn, es ist noch früh, ich komm doch zu rechter Zeit an, und sprang in den Wald und suchte Blumen.

– Rothkämpchen,

Brüder Grimm, Kinder- und Haus-Märchen, 1812

Noch etwa zwanzig Schritt, dann beginnen die ersten Bäume«, berichtete Margrit. Sie verließ das Guckloch der Schildkröte und kehrte zu Dahlia zurück, um mit ihr an dem großen Rad in der Mitte des Wagens zu drehen.

Schweiß klebte beiden überall auf der Haut und erschwerte das Zupacken. Außerdem schmerzten Rücken und Schultern vor Anstrengung.

Die Schildkröte ruckelte vorwärts, Gräser schleiften von unten gegen den Boden. Im vorderen Bereich gab es ein Steuerruder, mit dem die Position der Räder und damit die Fahrtrichtung verändert werden konnte. Für den Moment hatten sie ihn auf Mittelstellung eingehakt. Im hinteren Be-

reich und an den Seiten befanden sich ebenfalls faustgroße Gucklöcher. Die Wände darunter waren mit platzsparenden Halterungen für allerhand weitere nützliche Ausrüstung ausgestattet. Alles Nötige für eine erste Wundversorgung, Werkzeuge, falls das Getriebe klemmte, Decken, um eine Nacht in Belagerung zu überstehen. Für den Notfall.

Nach weiteren zehn Drehungen ließ Dahlia das Rad los, schob sich nach vorn und warf einen Blick hinaus.

»Das sollte reichen«, meinte sie. »Gleich beginnen ohnehin die Wurzeln, dann kommen wir nicht weiter.«

»Alles klar.« Margrit löste die Hände ebenfalls vom Rad.

Prüfend blickte sie nacheinander durch die anderen Aussparungen in den Wänden, suchte nach Anzeichen möglicher Gefahren. Zu hören waren nur Vögel und das Sägen der Zikaden.

»Sieht ruhig aus«, bestätigte Dahlia.

Margrit sammelte ihren Schild vom Boden auf und schnallte ihn sich um den Arm. Dann überprüfte sie den Sitz der Phiolen sowie der Ledersäckchen an ihrem Gürtel und ergriff ihren Speer. Dahlia schob sich den Köcher auf den Rücken, bevor sie ihren Bogen aufhob. Sie tauschten einen Blick.

Eigentlich ist es Wahnsinn, was wir hier tun, dachte Margrit.

Niemand anderes wagte sich freiwillig so nah an den Wald. Genau genommen hatte es der König inzwischen sogar verboten.

Wer in den Dunklen Wald ging, galt automatisch als mit der *Unruhe* infiziert, einer Krankheit, welche die Bestien des Waldes übertrugen. Diese ließ einen selbst vorübergehend zur rasenden Wer-Bestie werden, wenn man heftige Gefühle

empfang. Manchmal mit stundenlanger Verzögerung, manchmal sofort. Es war nicht vorhersehbar. Nichts an der *Unruhe* war berechenbar, auch nicht, ob man sich nach einem Bestienkampf angesteckt hatte oder nicht.

Das neue Gesetz hatte jedoch nichts für Dahlia und Margrit geändert. Streng genommen gingen sie auch nicht *in* den Wald, sondern besuchten nur seine Ausläufer. Riskierten immer wieder ihr Leben für Mondregen-Blüten, Eierschalen des Aschelhähers, Herzäpfel oder eine Handvoll knollige Steinpilze. Ein einziger erfolgreicher Ausflug hierher und sie hatten für mehrere Monate ausgesorgt.

Wenngleich alle den Wald fürchteten – auf seine Güter waren sie dennoch angewiesen. Die Vegetation hier im abgeschiedenen Ende des Landes war karg, beschränkte sich auf die unmittelbare Umgebung des Flusses, an dem auch ihr Heimatdorf Nim lag.

Allerdings war es nicht nur das Geld, das Margrit und Dahlia herbrachte. Nein, das hier, das war der direkte Draht zur Vergangenheit. Wenn sie sich hier befanden, in Gefahr, dann war ihre Mutter bei ihnen, die sie das Schießen und Kämpfen gelehrt hatte. Dann konnte Margrit ihren Vater beinahe neben sich atmen hören. Seine Kunst war es, die den Wagen antrieb und sie bis hierher gebracht hatte. Seine geflüsterten Warnungen saßen in Margrits Hinterkopf und ermahnten sie zur Wachsamkeit.

Dahlia atmete hörbar ein. »Bereit?«

»Bereit«, bestätigte Margrit. Sie entriegelte die Tür und sprang hinunter ins kniehohe Grasmeer.

Nur ein Dutzend Schritt von ihr entfernt erhob sich der erste Baum des Dunklen Waldes, streckte seine majestätischen Äste dem Himmel entgegen. Hinter ihm folgten in immer enger werdendem Abstand weitere, bis sie sich zu einer dunkelgrünen Front verdichteten. Vereinzelt Ranken verbanden die Kronen miteinander, Flechten hingen wie dünne Vorhänge von den Zweigen. Blau schillernde Schmetterlinge tanzten in den wenigen Sonnenstrahlen des späten Nachmittages, die es durch das Blätterwerk schafften, und irgendwo in den verborgenen Tiefen des Waldes sang ein Bienenfresser-Vogel sein auf- und abschwellendes Klagelied.

Dahlia drückte die Tür der Schildkröte zu und Margrit ging voran. Routiniert suchte sie bei jedem Schritt den Boden ab, hielt Ausschau nach etwas, das sie gebrauchen konnten, während sie gleichzeitig die Umgebung im Blick behielt. Sie hatten es als Kinder trainiert, hatten daraus ein Spiel gemacht, sich gegenseitig Dinge suchen lassen, bis die andere plötzlich aus einem Versteck hervorschnellte und angriff. Jetzt war das Spiel wesentlich gefährlicher.

»Du hattest recht«, flüsterte Margrit und deutete zu mehreren Sträuchern mit winzigen silbernen Blüten, unmittelbar bevor das eigentliche Dickicht des Dunklen Waldes begann. »Sie blühen tatsächlich schon.«

»Ich sag dir doch, ich kann so etwas riechen«, meinte Dahlia hinter ihr, das Grinsen hörbar in der Stimme.

Margrit steuerte auf die brusthohen, dichten Büsche zu. Dort, wo sie zwischen die Bäume trat, verstummten die Zikaden. Lediglich die weiter entfernten führten ihr Lied unbe-

eindrückt fort. Margrit musterte noch einmal die Umgebung und legte dann den Speer ab.

Die Blüten waren gerade einmal so groß wie eine Münze, mit dicken, fleischigen Blütenblättern von durchsichtig-silberiger Farbe. Was Mondregen allerdings so kostbar machte, war der Nektar tief in ihren Kelchen: schmackhaft für Insekten, aber giftig für alle Wirbeltiere, die sie fressen wollten.

Margrit löste den Beutel von ihrem Gürtel und brach die Zweige dicht unterhalb der Blätter ab – nah genug, um sie nicht sperriger als nötig zu machen, aber weit genug, um die Blüten nicht zu beschädigen und das Gift herausrinnen zu lassen. Sie füllte drei Beutel, während Dahlia Wache hielt. Dann befestigte Margrit sie wieder an ihrem Gürtel, nahm ihren Speer auf und machte Dahlia den Platz frei. Wachsam, mit dem Rücken zu ihrer Schwester, musterte sie die Umgebung, lauschte auf die Geräusche des Waldes. Er war ein komplexer Klangteppich, wie ein verwobenes, kollektives Lebewesen, das langsam ein- und ausatmete. Er hatte eine gefährliche Schönheit an sich, einen trügerischen, betörenden Frieden.

Etwas raschelte neben ihnen.

Margrits Blick fuhr sofort in die entsprechende Richtung. Die Nase eines Baumhörnchens schob sich zwischen den Blättern hervor, dann flitzte es mit großen Sprüngen zum nächsten Baum.

Bloß ein gewöhnliches Baumhörnchen. Trotzdem fixierte Margrit die Schatten zwischen den Gräsern, aus denen es gekommen war. War das kleine Nagetier aufgescheucht worden? Sie konnte nichts erkennen. Dafür knackte es in einer

anderen Richtung, weiter entfernt. Margrit drehte sich um. Sie spürte, wie Dahlia hinter ihr erstarrte.

»Mar?«, fragte ihre Schwester leise, kaum hörbar.

»Nein, nichts«, gab Margrit gedämpft zurück. »Ich dachte nur ...«

»Nein.« Es klang nach wenig mehr als einem Ausatmen. »Bei mir.«

Die zwei Silben schossen wie ein plötzlicher Energiestoß durch Margrits Körper. Am liebsten wäre sie sofort herumgefahren. Aber *noch* hatte es keinen Angriff gegeben. Sie wollte keinen Jagdtrieb auslösen, in dem sie sich jetzt zu schnell und unvorsichtig bewegte. Daher wandte sie sich ganz behutsam um.

Und dann sah sie es auch.

Die Büsche hatten Augen. Nicht nur ein Paar, sondern mehrere. Groß und mit dunklen, geweiteten Pupillen schimmerten sie hinter den Zweigen.

Unwillkürlich verstärkte Margrit ihren Griff um den Speer. Er war lang genug, um bei Bedarf durch das Geäst auf die andere Seite zu stechen. Aber Vorsicht ging vor. Lieber wollte sie den Rückzug antreten, so unauffällig wie möglich. Sie wussten nicht, womit sie es zu tun hatten.

Immerhin schien es Dahlia dieses Mal genauso zu sehen. Langsam bewegte sie einen Fuß rückwärts, als flösse die Zeit rings um sie zäher, ließe keine schnellen Bewegungen zu. Margrit machte einen vorsichtigen Schritt zur Seite, gab Dahlia die Möglichkeit, sich rückwärts an ihr vorbeizubewegen. Zumindest hatte sie selbst bereits Speer und Schild in der Hand, Dahlia hingegen hatte ihren Bogen noch über die

Schulter geschlungen und ihre Hand umfasste den Sammelbeutel. Sie konnte ihn unmöglich fallen lassen, ohne dadurch eine schnelle Bewegung und ein Geräusch zu verursachen. Sie war für den Moment vollkommen ausgeliefert.

Wie in einem unendlich verzögerten Tanz schob sich Margrit zwischen ihre Schwester und die Bedrohung. Nur ihr Blick blieb schnell, suchte immer wieder die Umgebung nach weiteren möglichen Gefahren ab. Doch bis auf das Baumhörnchen, das über ihnen in den Baumkronen umherhuschte, und einem Dutzend Schmetterlingen zu ihrer Linken bewegte sich nichts. Selbst die Zikaden schnarrten weiter.

Mit nervenaufreibender Langsamkeit schoben sich Margrit und Dahlia Schritt für Schritt rückwärts in Richtung Schildkröte. Es zerrte an Margrits Geduld. Dieses Abwarten. Das Hoffen. In Gedanken stimmte sie eines der Lieder an, die ihr Vater gern zur Beruhigung gesungen hatte, wenn nachts die Bestien um die Festung gestrichen waren. Es half. Ein wenig.

Erst als sie ein Dutzend Schritt vom Mondregen-Strauch entfernt waren, knackten dessen Zweige. Ein schlanker Körper schob sich zwischen zwei Sträuchern hindurch, die Bewegungen ähnlich langsam wie die ihren.

Es war eine Leguan-Echse, die graue Haut glatt und glänzend wie poliertes Leder, das mit einem schuppigen Muster gezeichnet war. Der Kopf war platt und dreieckig, die unnatürlich großen Augen erinnerten an eine Eule. In ruckartigen Schritten bewegte sich das Tier breitbeinig vorwärts, legte den Kopf schräg und starrte sie an. Neben ihr tauchten wei-

tere Exemplare auf. Schwarze Zungen schnellten zwischen ihren Lippen hervor und prüften die Luft.

Tiere oder Bestien? Sahen sie Beute in ihnen oder waren sie nur neugierig? Vielleicht gab es keinen Grund zur Besorgnis und sie mussten nicht kämpfen.

Margrit wandte leicht den Kopf, sah, dass Dahlia dabei war, im rückwärts Gehen den geöffneten Beutel zu verschließen, um ihn festzubinden und die Hände für Pfeil und Bogen freizubekommen. Sie hatten noch zu viel Strecke vor sich, der Karren war einige Dutzend Schritte entfernt. Eine Ewigkeit bei diesem Tempo. Jederzeit konnten die Viecher beschließen –

Margrit riss den Kopf herum. Zwischen den dichten Schatten der hinteren Bäume schoss jäh etwas aus dem Dickicht hervor. Etwas Großes. Elegante Beine, braunes Fell, Geweih. Und lange Zähne. Die Bestie fegte einen grauen Echsenkörper von den Füßen, schleuderte ihn durch die Luft.

Plötzlich war alles Chaos. Einige der Echsen fuhren herum und griffen mit der Geschmeidigkeit einer Schlange die Hirschbestie an. Die anderen dagegen schnellten auf Margrit und Dahlia zu. Augenblicklich ließ ihre Schwester das Säckchen fallen und rannte los. Blüten verteilten sich auf dem Boden, Margrit stieß blindlings ihren Speer hinein, hoffte, wenigstens einen Teil des Giftes auf der metallenen Spitze zu verteilen.

Da prallte auch schon der erste graue Körper gegen ihren Schild und sie taumelte rückwärts. Stieß zu, teilte mit dem Schild gegen den Angreifer aus, wurde von der Seite angefallen und stieß erneut zu. Es fühlte sich widerlich an, wie der

Speer durch die Muskelschichten drang. Wie die Echse vor Schmerz zischte. In Margrit verkrampfte sich alles. Sie wollte das hier nicht. Sie wollte nicht ...

Dunkles Blut in sandfarbenem Fell.

Margrit blinzelte. Trat mit dem Fuß nach einem der dreieckigen Köpfe. Sie musste Dahlia beschützen. Ihr Zeit verschaffen, bis ihre Schwester zurück zum Karren gerannt war.

Durchhalten. Nicht denken. Nicht erinnern.

Nur durchhalten.

Sie wusste nicht, wie viele es waren, lediglich, dass es *zu* viele waren. Sie wirbelte herum und trieb den Speer in einen ledrigen Hals, der von der Seite nach ihr schnappte.

Die Fläschchen.

Wenn sie Zeit hätte, an eine der Phiolen zu kommen ...

Hatte sie nicht. Sie konnte nur um sich schlagen, zustecken, treten.

Schmerz schoss ihr Bein hinauf, als sich Kiefer darum schlossen. Margrit schrie auf und hieb ihren Schild senkrecht nach unten. Zumindest der Druck ließ nach. Der Schmerz blieb, zog sich bis zu ihrer Wirbelsäule hinauf. Sie stolperte rückwärts, stieß mit dem Speer nach vorn, verlor jegliches Gefühl in dem Bein und fiel. Eine der Glasphiolen zerbrach und es knallte. Hitze brannte sich in Margrits linke Hüfte, Rauch stieg ringsherum auf. Die Echsen stürzten sich trotzdem auf sie. Ein breites Maul schoss ihr entgegen, Margrit sah kleine, kräftige Zähne.

Die Echse sackte auf ihrem Oberschenkel zusammen, begrub Margrit unter ihrem Gewicht. Ein Pfeil ragte aus dem

rechten Auge. Auch die anderen Körper um sie herum fielen einer nach dem anderen, bis sich keine der Echsen um sie herum mehr regte. Vier waren es gewesen, erkannte sie jetzt. Vier Angreifer.

Mühsam schob Margrit den schlaffen Körper von sich und rappelte sich schwankend auf. In einigen Manneslängen Entfernung kämpfte der Bestienhirsch, mehrere der Echsen hatten sich in seinen Beinen verbissen, andere waren sichtlich verletzt zur Seite geschleudert worden. Margrit wartete nicht ab, sondern rannte – humpelte – zum Karren. Dahlia überwachte ihren Weg vom Dach der Schildkröte, gab einen weiteren Schuss ab, während Margrit mit der Türverriegelung rang.

Endlich bekam sie diese auf und zog sich ins Innere. Ihre Schwester ließ sich von oben hineingleiten, zog hinter sich die Tür zu und legte den Riegel um. Ohne ein Wort zu wechseln, warfen sie ihre Waffen ab, griffen beide nach dem Rad in der Mitte und drehten daran – entgegengesetzt der Richtung, aus der sie hergekommen waren. Schwerfällig setzte sich der Karren in Bewegung.

»Ich mach weiter.« Margrit keuchte. »Was passiert draußen?«

Dahlia stürzte zum Guckloch. »Keine Verfolger.« Sie packte wieder am Rad zu, gemeinsam trieben sie die Schildkröte fort vom Wald. Margrits verletztes Bein prickelte und stach unangenehm, als wäre es eingeschlafen. Draußen vermischte sich das heisere Zischen der Echsen mit den schrillen Schmerzlauten der Hirschbestie.

Eingedrücktes Fleisch. Knochensplitter.

In Margrit stieg Übelkeit auf.

Sie biss die Zähne aufeinander und zog noch energischer am Rad. Sie konnte nichts für den Hirsch tun. Selbst wenn er eine Wer-Bestie sein sollte und in ihm ein Mensch schlummerte.

Sie hörten erst auf, das Rad zu betätigen, als die hohen Bäume des Dunklen Waldes durch das Guckloch nur noch am Horizont zu erkennen waren. Erschöpft ließ sich Margrit neben Dahlia auf den Boden sinken. Sie fühlte das sichere, starke Holz unter sich, sog den vertrauten, herben Geruch des Karrens in sich auf. Es war vorüber.

Dankbar nahm sie tiefe Atemzüge, lauschte in sich hinein, auf den Nachhall der Aufregung in ihrem Körper. Dahlia griff nach ihrer Hand, verschränkte die Finger mit ihren. Allmählich sickerte die Anspannung aus Margrit, ihr Herzschlag wurde ruhig.

Hier draußen waren sie rettungslos, hoffnungslos voneinander abhängig. Überlebten nur als Einheit, als ineinandergreifende Zahnräder, einzelne Arbeiterbienen desselben Schwarms.

»Wie schlimm ist es?« Dahlia nickte in Richtung des verletzten Beines.

Margrit löste ihre Hand von der ihrer Schwester und beugte sich vor, inspizierte ihren Unterschenkel. Der Stoff des weiten Hosenrockes war zerrissen und aus mehreren Schnitten neben den ledernen Beinschienen rann Blut. Vorsichtig löste sie diese, um besser sehen zu können.

»Die Wunde ist nicht tief, das ist kaum mehr als ein paar Kratzer. Ich denke, das Problem ist eher die Quetschung als die aufgerissene Haut.« Sie betastete die Stelle und zuckte zusammen. Die Echse musste einen Nerv erwischt haben. »Ich

glaube, es waren Pflanzen- oder Insektenfresser, vielleicht nicht einmal Bestien, auch wenn ich solche Tiere noch nie gesehen habe. In jedem Fall haben sie uns nur angegriffen, weil dieser verdammte Hirsch ankam.«

»Die Hirschbestie«, korrigierte Dahlia, besah sich ebenfalls die Stelle und nickte. »Das ist gut. Je weniger offene Oberfläche, desto geringer die Wahrscheinlichkeit, dass du dich angesteckt hast.«

Mit der Angst vor der *Unruhe* waren sie aufgewachsen. Seit den neuen Gesetzen kam hinzu, dass jeder Infizierte sogar zu melden war. Soldaten würden kommen, denjenigen in sichere Verwahrung bringen – ihn einsperren. Eine Vorsichtsmaßnahme zum Schutz aller. Oder auch zu seinem eigenen Schutz – vor Leuten wie Dahlia, welche die Gefahr durch die Infizierten ganz gebannt sehen wollten. Die sie lieber tot sehen wollten, bevor die Infizierten in Bestiengestalt ihrerseits töteten.

Margrit sah zu Dahlias Hals, dort, wo sich das Narbengewebe dunkel gegen ihre braune Haut abzeichnete und sich, verborgen von der Kleidung, ihren gesamten Rücken hinunterzog. Die Wunden waren gerade erst verheilt, die Haut jedoch noch immer empfindlich, wenn Margrit sie ihr abends mit Salbe einstrich. Beweise für die gewaltsame Konfrontation mit einem Infizierten, die Dahlia gerade so überlebt hatte.

»Was würdest du tun?«, fragte Margrit und jede einzelne Silbe brannte auf ihrer Zunge. »Wenn ich mich angesteckt hätte?«

Dahlias Blick war fest. Sie legte eine Hand auf den Bogen neben sich. »Ich würde nicht zögern. Und ich würde von dir erwarten, dass du das Gleiche bei mir tust, sollte es jemals

der Fall sein. Ich will *niemals* einen Menschen auf dem Gewissen haben oder auch nur in Gefahr bringen.«

Margrit nickte. Die Worte hallten in ihr nach, als wäre sie innerlich ausgehöhlt, nur ein Resonanzkörper für die Worte ihrer kleinen Schwester. Er machte ihr Angst, dieser gnadenlose Hass, der in Dahlia saß. Er machte aus ihr einen Menschen, den sie nicht verstand. Der ihr fremd war.

Ihre Schwester lächelte aufmunternd. »Aber du hast dich nicht angesteckt. Wir waren schon tausendmal beim Dunklen Wald und keiner von uns hat sich je diese Krankheit zugezogen. Willst du einen Verband?«

Margrit räusperte sich, versuchte, den Kloß aus ihrer Kehle zu vertreiben. »Nein, ich denke, es ist besser, wenn Luft drankommt.«

Sie knotete die Säckchen von ihrem Gürtel los und warf einen vorsichtigen Blick auf ihre Ausbeute. Sie fluchte leise. Die Mondregen-Blüten waren alle zerquetscht

»Wir werden morgen noch einmal losmüssen.«



Margrit glitt hinter ihrer Schwester aus dem Karren, reckte sich und schloss die Tür. »Geh ruhig und bereite das Essen vor, ich prüfe noch die Schildkröte.«

»Was ist mit deinem Bein?«

»Das geht schon, nicht der Rede wert.«

»Essen hat höhere Priorität, ich verstehe.« Dahlia grinste.
»Wird gemacht.«

»Brauchst du Begleitung –«

»Früher haben wir zwischen den Gebäuden *gespielt*«, erinnerte Dahlia sie und war bereits mitsamt Köcher und Bogen zur Scheune hinaus, ehe Margrit sie aufhalten konnte.

Als hätte sich seit damals nichts geändert. Als wären die Bestienangriffe seitdem nicht häufiger geworden. Als wären jetzt noch immer ihre Eltern als zwei weitere Personen in der Nähe, die es im Zweifel mit den Biestern aufnehmen würden.

Margrit rieb sich die Stirn und zog die Scheuentür zu, um sich in Ruhe der Schildkröte zu widmen. Sie reinigte zunächst das Innere von den Blutabdrücken ihres Beines. Anschließend kletterte sie wieder hinaus, ging vor dem Karren in die Hocke und inspizierte das Räderwerk. Gab es Pflanzenteile, die sich von unten in der Mechanik verfangen hatten? Zeigte das Holz an einer Stelle Risse oder gab es kleine Steine, die feststeckten? Margrit nahm eines der Tücher, das für eben diesen Zweck in der Scheune bereitlag, und säuberte die besonders empfindlichen Elemente, bevor sie diese mit Öl einfettete. Vorbereitung war ebenso wichtig wie Nachbereitung – das wiederum war eine Lektion ihrer Mutter.

Nachdem alles kontrolliert und die Materialien verstaut waren, sammelte Margrit Schild und Speer auf. Sie verließ die Scheune und verschloss die großen Flügeltüren hinter sich. Die Sonne stand inzwischen tief am Himmel, die Schatten streckten sich lang und verzerrt über den Boden.

Margrit zögerte kurz, doch dann steuerte sie nicht direkt das Wohnhaus an. Stattdessen lief sie die verschlungenen Pfade zwischen den Gebäuden entlang in Richtung der Falle,

welche die Bärenbestie vor Stunden ausgelöst hatte. Wenn es dort Blutspuren gab, musste sie diese beseitigen, bevor sie in der Nacht Räuber anlocken konnten.

Sie warf einen wachsamem Blick auf die Umgebung, bevor sie zwischen den schützenden Häusern hervortrat. Rasch lief sie an der Wand entlang, lauschte auf weitere Geräusche im Zikadenchor, suchte nach auffälligen Bewegungen ...

Sie erstarrte. Eine der anderen Fallen, ein Netz, war ebenfalls ausgelöst worden. Vollkommen zerfetzt hing es zwischen Boden und dem nächsten Dachgiebel. Und daneben, halb verdeckt von Pflanzen, lag ...

Vorsichtig trat Margrit näher, den Speer im Anschlag. Das Wesen war nicht viel größer als sie und lag auf dem Bauch. Der haarlose, braune Rücken von dicken, schwarzen Blutkrusten überzogen, das schwarze, dicht gelockte Haar am Hinterkopf mit Blut verklebt. Ein dünner Stab, der Margrit an einen abgebrochenen Pfeilschaft erinnerte, ragte aus einer Schulter und –

Margrit schnappte nach Luft und stürzte zu ihm hin.

Es war ein Mensch! Ein vollkommen nackter Mann.

Er hatte die Augen geschlossen, über seine faltenlose Stirn zog sich ein dicker, blutverkrusteter Schnitt. Er bewegte sich nicht, schien nicht einmal zu atmen.

Verzweifelt packte Margrit die Schulter des Verwundeten, rüttelte sie. »Kannst du mich hören?«

Keine Reaktion.

Unter ihren Händen wurde die dunkle Haut zu hellem Fell mit braunen Flecken. Blut breitete sich aus, bis es über-

all war, im Fell und an ihren Händen. Vor allem an ihren Händen.

Margrit atmete zischend ein. Konzentration.

Gegenwart.

Sie beugte sich hinab, hielt ihr unbeschädigtes Ohr dicht vor sein Gesicht. Neben dem Sägen der Zikaden ringsum war da ein Atmen. Schwach, aber hörbar.

Mehrere Dinge wurden Margrit schmerzhaft bewusst. Erstens: Der Pfeil in der Schulter des jungen Mannes gehörte Dahlia. Zweitens: Als Margrit ihn das letzte Mal gesehen hatte, da hatte er noch im Körper eines Bären gesteckt. Eines Bären mit sechs Beinen. Deswegen trug der Fremde keine Kleidung. Drittens: Sie konnte ihn so nicht hier liegen lassen. Er brauchte Wasser, gereinigte Wunden und vor allem Schutz vor Sonne und Bestien.

Und viertens: Dahlia durfte ihn nicht zu Gesicht bekommen. Sie würde sofort begreifen, dass es sich um einen Infizierten handelte und die Bestie doch noch töten.

Er würde ein weiteres Geheimnis auf Margrits Liste der Dinge werden, von denen ihre Schwester niemals etwas erfahren durfte.

